Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 35 (1953)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 18. September 1953 | Erscheint jeden Freitag | 35. Jahrgang Nr. 33

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 2, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Eidgenössischer Bettag 1953

Und sie werden mein Volk sein, und ich werde ihr Gott sein. Ich werde ihnen ein anderes Herz und einen anderen Wandel geben, dass sie mich fürchten allezeit, ihnen selbst zum Heil und ihren Kindern, die nach ihnen kommen. Jer. 32, 38/39.

El. St. Unser eidgenössischer Bet-, Dank- und Fasttag hinzufügen, ist geschaffen worden als ein Busstag dem unsere welschen Brüder noch den Sonntag frommer Sammlung, an dem alle Schweizer welcher religösen oder politischen Richtung sie auch angehören mögen, sich als Volk um den vaterländischen Gedanken vereinen. Nicht im Sinne politischer Auseinandersetzung, sondern in ehrlicher Besinnung auf das, was Heimat und Vaterland uns bedeuten, was es von uns als Volk und einzelner Persönlichkeit fordern und erwarten darf, und wo wir uns bewährt, wo wir versagt haben.

Das Weltgeschehen um uns herum ist ernst und unsicher genug, auf dass wir uns ehrlich vor Gott und uns selber Rechenschaft darüber ablegen dürfen, wie vieles wir trotz unserer nationalen Vortrefflichkeit — an der wir ja nie zweifeln — falsch gemacht oder zu tun unterlassen haben. Darüber, dass unser beispielloser materieller Wohlstand und unser ständiges Krampfen dafür uns oft davon abhält, uns mehr um die geistigen, die ethischen Faktoren zu kümmern, darüber sind wir uns sicher einig. Es ist falsch vom Staat als Ganzes, von unseren Behörden, von Kirche und Schule eine geistige Haltung, einen integren mutigen Einsatz zu fordern, wenn wir sie als Bürger, als Einzelindividuen nicht unterstützen, sondern sie mit ihren Bemühungen allein auf weiter Flur kämpfen und wirken lassen, um uns persönlich jeder tapferen Stellungnahme, jeden persönlichen Einsatzes zu enthalten, sobald dies unliebsam sein könnte. Wenn wir die Politik unseres Landes, das Wirken unserer Parteien, unserer wirtschaftlichen Verbände noch so fleissig verfolgen, wenn wir am Familien-, am Wirtshaustisch uns noch so heftig über gewisse Vorkommnisse aufregen und sie ablehnen — was nützt das alles, wenn wir nicht andere Gesichtspunkte, sauberere Stellungnahmen in die Oeffentlichkeit hinaustragen, durch diejenigen Mittel, die uns zur Verfügung stehen, statt dass man nur mit dem Stimmzettel wieder einmal, so quasi anonym und deshalb gefahrlos, seinem Missfallen am allgemeinen Kurs Ausdruck gibt?

Vor allem müssen wir ehrlich genug sein, uns vor uns selber und vor der Allgemeinheit einzugestehen, dass sehr viel von dem bestehenden Missbehagen seinen Grund in der materiellen Uebersteigerung aller Dinge, in einer fast krankhaften Unruhe und Oberflächlichkeit unseres privaten und öffentlichen Lebens hat. Aber wann, w a n n soll der moderne Schweizer noch zur Ruhe kommen Stunden der Besinnung, der Selbstprüfung finden? Intensivste berufliche Anspannung, Sitzungen, Tagungen am laufenden Band, Feiern, Feste, Autotouren, zuhause ein ewig in jede Ruhepause einbrechendes Telephon, Radio, Fernsehen? Wenn wir alles so aneinanderreihen, aus was das durchschnittliche Leben für den Schweizer, die durchschnittliche Schweizer Familie zusammengesetzt ist, so verstehen wir, dass nur noch die wenigsten von uns Zeit und Ruhe genug haben, das zeitgenössische helvetische Leben von innen heraus zu erleben. Gewiss, es gibt noch solche, die ein wenig am Rande der grossen Unruhe leben und mit klarem Blick in die Verhältnisse eindringen. Diese sind oft die Rufer in der Wüste, die Mahner in ihrem Kreis, dass das Besserwerden, dass alles Gute nicht vom grossen Ganzen ausgehen kann, sondern die Pflicht, die Aufgabe jedes einzelnen sein muss. Es bedeutet ein Abwälzen der materiellen und geistigen Verantwortung, wenn der einzelne alles nur noch von der Gemeinschaft, dem Staate erwartet.

Der einzelne muss der Träger einer grösseren Verantwortlichkeit am Ganzen, einer grösseren Sittlichkeit, Geistigkeit, Frömmigkeit im Persönlichen, im kleinen Kreis werden. Denn wie Ragaz richtig sagt, «wenn der Staat Religion, Moral, Patriotismus, Staatsbürgertum lehrt, so ist dies ein sicheres Mittel, alle diese Dinge zu diskreditieren». Im modernen Staat vergisst der Bürger mehr und mehr, dass er selber, dass jeder einzelne eine jener Zellen ist, die, je nach ihrem Wert oder Unwert, zum Segen oder Untergang des Staates wirksam sind.

Und darum ist es notwendig, dass es stiller werde u m uns, stiller und klarer i n uns. Der Bettag war in früheren Zeiten ein Tag der grossen Einfachheit und Stille. Kein Pferd wäre zu einem Vergnügen aus dem Stall genommen worden, das möglichst einfache Essen stand auf dem Familientisch, damit auch die helfenden Kräfte, damit die Hausfrau den Tag der Ruhe, der Besinnung geniessen könne. Der Gang zur Kirche, ein kleiner Spaziergang der Familie, wobei man dankbar des Segens in der Natur gedachte, das war der Bettag früherer Generationen. — Heute rattern die Autos durch das Land, die Gaststätten künden ihre raffinierten Menüs an und kein Mensch, der das Leben in den Städten, den Betrieb auf den Landstrassen beobachtet, käme auf die Idee, dass das Schweizer Volk seinen eidgenössischen Bet-, Dank- und Busstag feiere.

Es ist eine Freude und Befriedigung für weite Kreise, dass doch langsam auch in der Mitte gewisser Organisationen das Unbehagen über diese Entwicklung im nebenstehenden Aufruf zum Ausdruck kommt, dass allen voran — wenn vielleicht vor allem alphabethisch, aber doch symptomatisch, der Schweizerische Automobilclub steht!

Offenbar waren in Israel damals zur Zeit Jeremias' auch solche Zeiten der allgemeinen Abkehr von geistigen und ideellen Werten, dass der Herr seinem Volke sagen liess: «Er werde ihnen ein anderes Herz und einen anderen Wandel geben, dass sie Ihn fürchten allezeit. ihnen selbst zum Heil und ihren Kindern, die nach ihnen kommen.» Dieses Wort weist auch uns in die Zukunft, zeigt uns unsere Verantwortung nicht nur für das Heute, sondern auch für das Morgen.

Die Demoralisation, die Dekadenz eines gesunden Volkes ist ein langsam fortschreitender Prozess, ihre Folgen werden erst jene zu tragen haben, die nach uns da sein, die unser Erbe übernehmen werden. Und wenn wir auch alle um die vielen guten Kräfte, um die gesunde Widerstandskraft wissen, über die unser Volk verfügt, so wäre es doch kurzsichtig und unverantwortlich, die Augen den grossen Gefahren gegenüber verschliessen zu wollen, die ein stets zunehmender Materialismus, eine sich stets steigernde Indifferenz gewissen zu Aufsehen mahnenden Entwicklungen in einigen wirtschaftlichen, politischen und rechtlichen Bezirken aufzeigen.

«Die Ernte ist gross, aber der Arbeiter sind wenige», die erkannt haben, dass wir speziell mit unserer Jugend einen falschen Kurs steuern. Dass sie, statt zu Einfachheit und Genügsamkeit, zu Genusssucht und ständig sich steigernden materiellen Forderungen gelenkt wird, dass sie nicht mehr wie früher dazu erzogen wird, ihre Fehler einzusehen, zum unrichtig Getanen zu stehen, die Folgen auf sich zu nehmen! Der persönliche Mut, die Zivilcourage, deren Ursprung schon in früher Jugend, bei den gemeinsamen Kinderspielen und Händeln liegt, werden ihnen nicht mehr als die Grundlage eines anständigen, zuverlässigen Charakters, als die erste Tugend des künftigen Staatsbürgers sowie der Staatsbürgerin anerzogen und zu einem unumstösslichen Begriff gemacht. — Und wir wundern uns über den Mangel an wirklichen Persönlichkeiten, an wahren Führernaturen, wenn wir alle schon im kleinen Kreis, aus Furcht vor dem, was «die andern» dazu sagen könnten, für die kleinsten Dinge keinen Mut mehr aufbringen. Denken wir doch in all diesen Dingen «an unsere Kinder, die nach uns kommen».

Ueber all diesen Sorgen um die politische und rein menschliche Entwicklung in unserem Volke wäre es jedoch ungerecht, an diesem Tage des Dankes gegen Gott zu vergessen, der uns wieder gnädig durch ein Jahr des inneren und des äusseren Friedens geführt hat. Der unsere Aecker und Felder gesegnet hat mit reicher Frucht, und alle jenen, die unsere Erde pflegen und bebauen, in ihrer schweren Arbeit gestützt und gesegnet hat. Wir gedenken all der vielen, denen Naturkatastrophen Land und Heim zerstört haben, derer, die ihre Kräfte stetig in den Dienst des Landes stellen, und derer, der vielen Frauen vor allem, die in stiller, unscheinbarer, oft verkannter Arbeit mitbauen an den gesunden Fundamenten unseres Staates.

Mehr und mehr wollen wir wieder S e i n Volk werden und treue Arbeiter in jener Ernte, die über die Gegenwart hinaus in die Zukunft, in die Ewigkeit weist!

Zu einer Frau

Zu einer Frau, und einer Frau von gar verworr'nem Rufe
Sprach Christus, seinen Fuss gestützt auf eines Brunnens Stufe,
Der tiefsten Wahrheit wundersames Wort,
Dass Gott ist Geist, und fuhr dann fort:
So müsst ihr ihn im Geist und in der Wahrheit beten an,
Denn so will Gott, dass alles Beten sei getan. —

O Wort, wer könnte deine Tiefe ganz ergründen,
Wer deiner Botschaft vollen Reichtum künden!
Gott liebt nicht lange Litaneien.
Kennt Menschen nur, nicht Priester und nicht Laien;
Wir brauchen zu des Tempels heil'gen Hallen
Und auch zum Berg Garizim nicht zu wallen.
O, wer erfasst des Geistes wahre Wirklichkeit,
Weit wirklicher als alles was in Raum und Zeit
Der Augen Blickfeld rundherum erfüllet,
Dem innern Auge doch das Wichtigste verhüllet?

Schön ist des Sonntags Glockenton und Orgelklang,
Doch not tut wortlos beten in des Alltags Lauf und Gang.
O möchten wir trotz Schwachheit und trotz viel Versagen,
Ohn lautes Rühmen, doch auch ohne müdes Klagen
In unsres Werktags Sorgen, Suchen, Tun und Treiben
Im Geist und in der Wahrheit Beter bleiben,
Verwandelt würd' der Welt so gar verworrnes Sein
Und Gottes Sonne bräche machtvoll durch den Nebelschein.

Alfred Bietenholz-Gerhard
(aus dem Gedichtband «Reimereien»)

Und Bettag in der Völkergemeinschaft

Wenn wir am Bettag unserer Heimat und unseres Volkes gedenken, so wachsen wir für kurze Zeit über unser persönliches Leben in Familie und Beruf hinaus. Wir fühlen uns als Glieder eines grösseren Ganzen, an dessen Vorzügen wir teilhaben dürfen, für dessen Fehler wir mitverantwortlich sind. Wie wäre es, wenn wir gerade an diesem Tage einmal noch weiter wüchsen und unser Volk als kleines Glied im Menschheitskörper sähen, wenn wir uns bewusst würden, wie die Menschheit als Ganzes lebt?

Eine amerikanische Zeitschrift «Saturday Review of Literature» forderte vergangenes Jahr ihre Leser auf, sich beim Ueberdenken der Berichte aus dem Fernen Osten folgendes vor Augen zu halten: «Die meisten Menschen in Asien gehen heute abend hungrig zu Bett. Die meisten Menschen in Asien können weder lesen noch schreiben. Sie leben in zermürbender Armut. Sie haben nie einen Arzt gesehen. Sie haben nie etwas von Demokratie gehört. Staatsbürgerliche Freiheiten haben sie nie kennengelernt. Sie glauben, alles andere wäre besser, als was sie jetzt haben, und sie sind entschlossen, es auch zu bekommen ...»

Sind wir Schweizer uns dieser Tatsachen bewusst? Können wir Frauen und Mütter mitfühlen, was es für die farbigen Mütter bedeutet, ihre Kin-

Auch der Aargau hat gefeiert

Wir haben die Nummer vom 31. Oktober des vergangenen Jahres den Aargauer Frauen gewidmet und sie darin mit Stimmen aus allen verschiedensten Berufs- und Tätigkeitsgebieten zu Worte kommen lassen. Deswegen fassen wir uns heute nur kurz, wenn wir der Feier gedenken, die der Kanton Aargau am 4./5. September zur Erinnerung an sein 150jähriges Bestehen zu Stadt und Land durchgeführt hat. Wir waren aber deswegen nicht minder herzlich in Gedanken mit den Frauen im «Vierstromland» verbunden.

Zum erstenmal tauchte im Jahre 763 n. Chr. der Name Aargau auf. Unter der Bezeichnung Ober-Aargau kam der südwestliche Teil dieses durch Raubzüge, Eroberungen und Besetzungen heimgesuchten Landesteils im 14. Jahrhundert an Bern. Der übrige, Unter-Aargau genannte Teil wurde Besitz des Grafen von Lenzburg und Kyburg, wobei es sich bei dieser Abgrenzung um das eigentliche Stammland der Habsburger handelt. Dasselbe war seit 1415 Untertanenland der Eidgenossen. Die Reformation trennte es konfessionell; die Revolution vollends spaltete es auch noch politisch in die beiden helvetischen Kantone Aargau und Baden. Auf Grund derselben Mediationskarte, die den Kanton St. Gallen aus elf verschiedenen Bevölkerungs- und Landesteilen neu zu e i n e m Kanton einte, wurden Aargau und Baden vor 150 Jahren zum h e u t i g e n K a n t o n verschmolzen.

Statt der Schilderungen der schönen Festtage möchten wir daher noch einmal in kurzen Zügen Sophie Haemmerli-Marti's gedenken, deren Biographie uns allerdings im letzten Herbst bereits erfreut hat. Es ist aber bezeichnend für die Aargauerfrauen, dass sie mit solcher Liebe an i h r e r grossen Dichterin hangen, weshalb die Wiederholung gestattet sei, da sie eine sehr persönliche Note trägt. Leider musste sie leicht gekürzt werden.

Sophie Haemmerli-Marti als Persönlichkeit

1868—1942

Ansprache am Jubiläumstag der Aargauer Frauen

Die Vorsehung hat es gut gemeint mit der kleinen Sophie Marti, als sie ihr die Wiege just mitten in den Aargau stellte, in jenen Bezirk, der am weitesten von jeder kantonsfremden Grenze entfernt liegt und dass sie dort 63 Jahre lang bleiben, wachsen, blühen und Früchte tragen durfte, wie der Apfelbaum, der im guten Erdreich des Heimatbodens gedeihen darf. Landschaft, Sprache, Volk, alles gehörte zu ihr, und der Zürcher Redaktor Gerber hatte recht, als er nach ihrem Tode schrieb: «Sophie Haemmerli war ganz und gar Aargauerin, in ihrem Dichten und Trachten. Wie wusste sie Art und Sinnen ihrer Leute zu schildern, wie es nur eine echte Dichterin kann. Dazu gehört, dass der Aargauer ein Gau ist, in dem alles, was an Witz, Lebensweisheit und -gefühl sich regt, zum Vers wird. Aus diesem burgen- und versreichen Aargau heraus dichtete Sophie Haemmerli, und man darf von ihr ohne Uebertreibung sagen: Wenn sie sang, so sang der Aargau!»

Wen also mehr als sie sollten wir Aargauerfrauen heute am festlichen Tage des Aargaus zu ehren Anlass haben?

Meine erste Begegnung mit Sophie Haemmerli geschah, als ich noch in die Gemeindeschule ging. Da brachte mein Vater, der soeben zum ersten Mal Grossvater geworden war, ein schmales Gedichtbändchen heim. «Mis Chindli» stand auf dem blauen Deckel. Er gab es mir zu lesen, ehe er es der glücklichen jungen Mutter weiterschenkte. Wie habe ich diese Verslein genossen! Sie gingen einem ein wie ein frischer Trunk, nisteten sich ins Gedächtnis, und ehe man sich versah, konnte man eine ganze Anzahl auswendig! Sie waren eben kinderleicht und dazu kinderecht!

Bächli, chlises Bächli, nimm mis Schiffli mit.
Hesch es grüsligs Sächli» goht di Reis so wit?
Träg mis grüen grüen Blättli ines anders Land.
Müessti nid is Bettli, giengemer mitenand.
oder
Juhe i han es Züpfli,
es herzigs, erscht sit hüt!
Es stohtmer bolzgrad ufem Chopf,
jez sägmer niemer chline Chnopf,
Das isch jez nümme nüt!

In dieser ersten Begegnung interessierte mich der Name der Dichterin nicht, und ich nahm ihn wohl kaum zur Kenntnis. Ganz gleich ging es später meinen kleinen Schülern, als ich selbst mir ihren Namen längst nicht nur hinter die Ohren sondern ins Herz geschrieben hatte! Die Kinder aber nahmen die Liedchen auf als etwas ganz Selbstverständliches, wie sie die Händchen ausstrecken, wenn der Wind Blütenblätter vom Apfelbaum weht! Ihm dankt man auch nicht dafür! Als ich in diesem Sinn einmal Sophie Haemmerli schrieb, antwortete sie: «Wie recht haben Sie mit ihrer Unterscheidung zwischen der Persönlichkeit des Dichters und dem unpersönlich gewordenen Lied! Darum ist es mir jedesmal so peinlich, wenn man zu Kindern sagt: «Lueg, das isch die Frau, wo dini Gidichtli gmacht het» — als ob die Gedichte im Gefühl der Kinder nicht wachsen müssten wie Blumen! Wenn ich aber auf der Strasse oder in der Schule wieder höre, was einst in mir gesungen hat, dann fühle ich dankbar und freudig das Weiterwirken einer Kraft, die mir nicht ganz nutzlos verliehen wurde.»

Aus welchem Reichtum des Herzens und Wissens konnte sie schenken! Durch sie lernte ich das Werk Carl Spitteler's kennen, das mir eine Bereicherung brachte, für die ich nicht dankbar genug sein kann. Noch sehe ich mich nach meinem ersten Besuch bei ihr das gastliche Haus verlassend, ein Buch mittragend, das mir das teuerste werden sollte: Prometheus und Epimetheus! Es verstand sich wohl von selbst, dass jahrelang im Mitelpunkt unseres Briefwechsels Spittelers Dichtung stund. Sophie Haemmerli war mit Spitteler befreundet, und als er wieder einmal bei ihr zu Gaste weilte, sassen wir mit den jungen Gymnasiasten, die von Aarau herüber gekommen waren, im Haemmerligarten und lauschten des Dichters freiem Vortrag aus seinem letzten Werke «Prometheus der Dulder».

Sophie Haemmerlis vielfache Beanspruchung als Arztfrau, als Mutter und Lehrerin ihrer Töchter füllten ihren Tag so aus, dass es intensivster Arbeitsdisziplin bedurfte, um daneben ihr dichterisches Werk fortzusetzen, warteten doch immer wieder neue Lieder in ihr, um zum Tönen zu kommen! 1913 erschienen die «Grossvaterliedli», 1914 «Im Bluescht», dann nach längerer Pause das leidgereifte «Allerseele». Und zehn Jahre nach dem tragischen Tode ihres Mannes «Rägeboge», das seinem Andenken geweiht ist; dann folgten «Läbessprüch» und das uns Aargauern ganz besonders geschenkte «Mis Aargäu».

Dem Umfang nach gewiss kein sehr grosses Werk, aber der Umfang hat mit Grösse nichts zu tun! Was Sophie Haemmerli schrieb, ist echt bis zum letzten Wort. Und wie rang sie um das letzte Wort! Da wurde gesucht, geforscht, gefeilt. Mitten in Gesprächen zog sie oft ihr winzig kleines Notizbüchlein hervor, das mit dem Bleistift immer in Bereitschaft lag, um ein Wort, das ihr aufgefallen oder eingefallen war, zu

Aufruf für einen ruhigen Bettag

Mit Windeseile braust die Zeit dahin, die Ereignisse jagen sich, die Technik schafft täglich neue Wunder. Wir Menschen leben länger als früher, aber unser Dasein ist unruhiger geworden, alles geht im Trab; Tempo beherrscht unsere Arbeit. Tausenderlei Eindrücke bestimmen unser Gemüt, es fehlt die innere Ruhe, die uns Entspannung und Freude zu neuem Tun verheisst.

Sechs Tage sollst Du arbeiten, aber am siebenten ruhen, so gebietet nach der Bibel der Herr in weiser Anordnung der Menschheit. Davon wissen heute viele Kreise nichts mehr. Der Sonntag ist zu einem Tag der Unruhe und der Hast geworden. Statt neue innere und äussere Kräfte zu sammeln, werden sie in nutzlosem Hin und Her verzettelt. Die Stille und der Friede in der von Gott geschaffenen Natur werden gestört durch mancherlei Getriebe und Motorenlärm. Feste und Vergnügen locken den Bürger hinaus. Kurz, für viele Mitmenschen hat der Sonntag seinen eigentlichen Sinn als Tag der Erholung und Besinnung verloren.

Und was für die Sonntage ganz allgemein gilt, trifft im besonderen für die hohen Feiertage zu, die für den Schweizer von jeher eine besondere Bedeutung besassen. Auch sie gehen für gar viele im allgemeinen Rummel unter. Gibt es da kein Zurück? Polizeiliche Massnahmen sind nicht geeignet, eine Aenderung herbeizuführen. Zwang ist immer ein schlechter Lehrmeister. Auf Freiwilligkeit muss beruhen, was ethisch wertvoll sein soll.

Die Unterzeichneten haben sich zu einer gemeinsamen Aktion zusammengeschlossen, um zu einem r u h i g e n B e t t a g aufzurufen. Einmal im Jahr, am Tage, da wir als Schweizer dem Schöpfer aller Dinge danken für alles, was er uns geschenkt hat, sollten auch die Motorfahrzeugführer sich Ruhe gönnen, sollte einmal der Radio nur leise tönen, sollte einmal für alle, die nicht beruflich abgehalten sind, der Sonntag auch in der weiteren Oeffentlichkeit wirklicher Feiertag sein.

So geht denn unsere B i t t e a n d i e g e s a m t e B e v ö l k e r u n g unseres Landes, den Bettag 1953 in Ruhe und Frieden zu begehen. Einer helfe dem andern in der Familiengemeinschaft, jeder denke an das Bedürfnis seines Nächsten, diesen einen Sonn- und Festtag ohne Lärm und Aufregung verbringen zu dürfen. Das gesamte Schweizervolk wird denen, die am nächsten Bettag zugunsten der Mitbürger auf liebgewordene Gewohnheiten, vor allem aber auf die Benützung von Motorfahrzeugen nach Möglichkeit verzichten, für ihre Rücksichtnahme grossen Dank schulden.

Zürich, anfangs September 1953.

Automobilclub der Schweiz, Sektion Zürich; Dr. Christianus Caminada, Bischof von Chur; Christlichsozialer Arbeiterbund der Schweiz; Eidgenössischer Verband Pro Familia; Evangelischer Frauenbund der Schweiz; Evangelische Volkspartei der Schweiz; Dr. Adolf Küry, Bischof der christkatholischen Kirche; Schweizerischer Caritasverband; Schweizerischer Christlicher Verein Junger Männer; Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein; Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft; Schweizerischer Katholischer Frauenbund; Schweizerischer Katholischer Jungmannschaftsverband; Schweizerischer Katholischer Volksverein; Schweizerischer Protestantischer Volksbund; Schweizerischer Radfahrer- und Motorradfahrer-Bund; Schweizerischer Verband evangelischer Arbeiter und Angestellter; Schweizerischer Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit; Schweizerischer Verein für Sonntagsfeier; Touringclub der Schweiz, Sektion Zürich; Der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes.

---

der immer hungrig zu sehen; bei Unfällen, schweren Krankheiten und Geburten keinen Arzt rufen zu können; erleben zu müssen wie die Hälfte ihrer gewiss auch warm geliebten Kinder vor dem fünften Altersjahr stirbt (wie dies zum Beispiel aus Irak und Aegypten berichtet wird); zusehen zu müssen, wie die Kinder in harter Lohnarbeit die schwachen Kräfte aufzehren und dann das Opfer von Tuberkulose oder epidemischen Krankheiten werden?

Nach dem amtlichen Bericht der Vereinten Nationen bezog im Jahre 1949 etwa ein Drittel der Weltbevölkerung nicht einmal fünf Prozent des gesamten Welteinkommens. Das heisst, dass etwa 600 Millionen Menschen von einem Geldeinkommen leben, das nach dem heutigen Wechselkurs etwa 60 Rappen pro Tag entspricht. Während, laut Bericht der Finanzkommission des amerikanischen Senats vom Jahre 1947, das Volkseinkommen pro Kopf im Jahre 1939 in der Schweiz zum Beispiel 445 Dollar betrug, erreichte es in Indien 34, in China 29 und in Indonesien 22 Dollar. In Indien betrug die durchschnittliche Lebensdauer im Jahre 1931 nur 23 Jahre. In Afrika mit seinem ausgedehnten Kolonialsystem sind die Verhältnisse nicht besser, und dasselbe gilt für Lateinamerika. Unterernährung, Mangelkrankheiten und körperlicher Verfall werden in vielen Gegenden Südamerikas als normale Erscheinungen bezeichnet. Auch dort sind Frauen und Kinderarbeit notwendig und wohnen die Menschen zum Teil in untermenschlichen Behausungen.

Müssen wir uns wundern, wenn diese unterernährten, in trostlosen Verhältnissen lebenden Völker ausschauen nach einer Rettung aus dieser Not, wenn sie ihre Hoffnung setzen in jeden, der ihnen Hilfe verspricht? Sind wir uns bewusst, in welchem Masse wir, die wir es so viel besser haben, mit verantwortlich sind für unsere Brüder? Wenn wir behaglich unseren Kaffee geniessen, Schokolade essen, Textilien einkaufen, denken wir hie und da an die farbigen Menschen — Männer Frauen und Kinder —, die in harter Arbeit dies alles schaffen und die trotzdem in Verhältnissen leben, in denen sie körperlich und seelisch fast zugrundegehen? Spüren wir, gerade am Bettag, unsere grosse Verantwortung als einzelne und als Volk? Noch wäre es Zeit, helfend einzugreifen und durch eigene helfende Tat andere Menschen, andere Völker zur Hilfe anzuspornen, bevor die verzweifelten Volksmassen mit Gewalt zur Selbsthilfe schreiten. Möchten wir doch alle diese Not auf dem Herzen tragen und keine innere Ruhe finden, bis wir selbst in irgendeiner Weise zur Umgestaltung dieser alle Menschlichkeit verleugnenden Verhältnisse beitragen können.

I. Sg.

Erntedankfest

In zahlreichen Gemeinden unseres Landes wird seit alten Zeiten jeweilen im Herbst das Erntedankfest gefeiert. Die Gotteshäuser werden mit den Gaben des Sommers und des Herbstes geschmückt. Bereits die alten Israeliten kannten ein Erntedankfest nach vollbrachter Kornernte; es hiess das «Fest der Erstlinge». Denn die Erstlingsbrote von dem neu geernteten Weizen wurden an diesem Tage als Speiseopfer im Tempel zu Jerusalem Gott dargebracht. Diese schöne Sitte hat später die christliche Kirche übernommen. An einem Sonntag in der Herbstzeit gedachte die Kirche der glücklichen Einsammlung der Früchte des Feldes und der irdischen Gaben überhaupt. Der Erntedanktag wird dann in den reformierten Kirchenordnungen vielfach ausdrücklich erwähnt und gewöhnlich auf den St.-Michaelstag (29. September) gelegt, der sonst dem Gedächtnis der Engel und dem Dank für ihr Wirken in der Heilsgeschichte wie zum Dienste der Gläubigen geweiht ist. In unseren Tagen begehen zahlreiche Gemeinden ihr Erntedankfest am Sonntag nach Michaelis. In anderen Gemeinden wird es früher oder später gefeiert.

Just nach dem fruchtbaren Sommer und gesegneten Herbst dieses Jahres, da uns der Geber aller guter Gaben so reichlich versorgt hat, wird uns das Danken zum inneren Bedürfnis! Zu Stadt und Land beten Tausende das Jahr hindurch im Unser Vater: «Unser tägliches Brot gib uns heute!» Und am Erntedankfest vereinigen wir uns alle in Dank und Lobpreisung gegen den, der allezeit seine milde Hand für uns auftut. — Es gibt aber auch Leute, die unter dem Klang der Erntefestglocken ununbewegt bleiben. Sie nehmen die Gaben gleichgültig oder murrend und knurrend; um den Geber kümmern sie sich nicht. Oft kümmern sie sich auch nicht um ihre Seele. Es sind völlige Diesseitigkeitsmenschen. Wir wollen und dürfen nicht den Stab über sie brechen; denn welches Verhältnis herrscht denn bei uns in der Schätzung des inneren und äusseren Lebens? An welches wird am meisten gedacht, für welches am meisten gesorgt und gearbeitet? Um Leibespflege und Gesundheit kümmert man sich ernstlich, aber um die Seelenpflege mehr so nebenbei, oft nicht einmal am Sonntag, dem Tag der Seele und der inneren Einkehr. — Das Erntedankfest mahnt uns erneut daran, dass wir uns um Brot für unsere Seele bemühen sollten. Vielleicht haben uns einst Vater und Mutter, Lehrer und Freunde Brot für die Seele gegeben. Ja, Menschen könnten ihren Mitmenschen viel sein im Guten. Darum lasst uns zusehen, dass wir selbst unsern Weggenossen wirklich Brot, nicht Steine geben!

Was sind aber alle Menschen gegen Jesus Christus! Ein Jahrhundert nach dem andern hat von ihm gelernt. Ein Geschlecht nach dem andern hat zu ihm die Hände ausgestreckt und Sättigung von ihm erwartet und erhalten. Auch wir gedenken am Erntedanktag an ihn und wollen zu ihm gehen, weil wir wissen, dass es wahr ist, was er einst gesagt hat: «Ich bin das Brot des Lebens!» Möchte uns jedes Erntedankfest an diese Tatsache erneut erinnern.

Adolf Däster.

Vom Schutz der Wehrmänner und deren Familien

Es entspricht guter schweizerischer Tradition, die sozialen Aufgaben nicht allein dem Staat und den Behörden zuzuschieben. Auf dem vielgestaltigen Tätigkeitsgebiet der sozialen Arbeit tragen denn Staat und private Organisationen meist g e m e i n s a m zur Lösung gleicher oder ähnlicher Aufgaben bei. Die private Hilfe wirkt ergänzend, überbrückend. Sie ist menschlicher, beweglicher, durch Vorschriften weniger gehemmt als die öffentliche und hält die lebendigen Kräfte privater Hilfsbereitschaft wach.

Auch der W e h r m a n n s s c h u t z wird gemeinsam von Staat und privaten Werken getragen, zu denen der B u n d S c h w e i z e r M i l i t ä r p a t i e n t e n gehört. Auf Wirken und Ziele dieser Selbsthilfeorganisation hinzuweisen liegt nahe, führt sie doch gegenwärtig eine Kartenverkaufsaktion durch, um sich damit die zur Weiterarbeit dringend benötigten Mittel zu beschaffen.

Der kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gegründete Bund Schweizer Militärpatienten nimmt sich der Wehrmänner und Familien von Soldaten an, die im Militärdienst krank geworden oder verunfallt und dadurch in Not geraten sind. Und zwar springt er dort ein, wo die Leistungen der Militärversicherung und Soldatenfürsorge erschöpft oder ungenügend sind. Die Renten der Militärversicherung haben mit der Teuerung nicht Schritt gehalten, so dass sie in vielen Fällen die Patienten, besonders jene mit grossen Familien, nicht vor dem Armengenössigwerden zu bewahren vermögen. Hier durch zusätzliche Hilfe Notlagen zu überbrücken, gehört zu den Aufgaben des Bundes Schweizer Militärpatienten. Und auf dessen Beistand sind vor allem auch jene bedürftigen Wehrmänner angewiesen, die von der durch die Gesetzgebung geordneten Hilfe nicht erfasst werden.

Neben diesem Sozialdienst erfüllt der «Bund» eine wertvolle Aufgabe dadurch, dass er Militärpatienten kostenlos Rechtsauskunft erteilt. Und jenen, die sich gegen einen Entscheid der Militärversicherung, den sie als ungerecht empfinden, vor Gericht wehren möchten, es aber nicht auf eigene Kosten tun können, leistet er unentgeltlich Rechtsbeistand. Manch einem Wehrmann konnte so zu seinem Recht verholfen, manch einer dadurch vor Verbitterung bewahrt werden. Eine ganze Reihe erfolgreicher Prozessführungen zeigt, dass der Bund Schweizer Militärpatienten gerade auch hier eine Lücke füllt. Ein weiteres Anliegen des «Bundes» ist es, ganz oder teilweise erwerbsfähige Militärpatienten nach ihrer Wiederherstellung sozial und wirtschaftlich einzugliedern, ihnen durch Vermittlein einer Stelle, wenn nötig durch Umschulung oder Nachkurse, den «Weg zurück ins Leben» zu ebnen.

Neben diesem Dienst am einzelnen vertritt der Bund Schweizerischer Militärpatienten die gemeinsamen Interessen der in Erfüllung ihrer Wehrpflicht Erkrankten gegenüber Behörden, Amtsstellen und in der Oeffentlichkeit. Er sucht die Gesetzgebung zu Gunsten der Militärpatienten zu beeinflussen, hat das Militärversicherungsgesetz erneuern helfen; heute erstrebt er eine Besserstellung der Militärpatienten im neuen Bundesgesetz über den Militärpflichtersatz. Zu den noch unerfüllten Forderungen des «Bundes» gehört, dass der Militärpatient, wie jeder andere Schweizer Bürger, sein Stimmrecht ausüben könne. Der Aufgabenkreis dieses Zusammenschlusses umfasst, kurz gesagt, alle Bemühungen, den im Militärdienst erkrankten Wehrmann mitsamt seiner Familie wirtschaftlich zu sichern, ihn sozial den Mitbürgern gleichzustellen und seinen W i l l e n z u r S e l b s t h i l f e zu stärken.

G. M.

Politisches und anderes

Die Herbstsession der eidgenössischen Räte

Am vergangenen Montag hat in Bern die Herbstsession der eidgenössischen Räte ihren Anfang genommen. Der Nationalrat begann seine Arbeiten mit der Annahme der Vorlage über Finanzierung der Flussverbauungen im Domleschgund mit der Genehmigung der Einführung eines Gewässerschutz-Artikels in die Bundesverfassung. — Der Ständerat befasste sich mit dem Bundesbeschluss über die Ge- Flussverbauungen im Domleschg und mit der Genehmigung und mit der Vorlage über die Errichtung eines europäischen Laboratoriums für kernphysikalische Forschung in Genf. Beide Vorlagen wurden angenommen.

Kongress des schweizerischen Gewerkschaftsbundes

In Interlaken tagte der Kongress des schweizerischen Gewerkschaftsbundes. Er beschloss eine eidgenössische Volksinitiative zu lancieren zu Gunsten der Preiskontrolle, insbesondere mit dem Ziel der Beibehaltung des Mietpreisstops. Ferner erklärte er sich auch für die Unterstützung der neuen Vorlage über die Bundesfinanzreform.

Italien verlangt eine Volksabstimmung über Triest

Der italienische Ministerpräsident Pella hielt am Sonntag auf dem Capitol eine Rede anlässlich der Feierlichkeiten zum Gedenken der Verteidigung Roms gegen die Deutschen im September 1943. Er verlangte eine Volksabstimmung für das ganze freie Territorium Triests.

Chinesische Gegenvorschläge zur Koreakonferenz

Der chinesische Ministerpräsident, Tschu En-lai, erklärte in einem Telegramm an den Generalsekretär der Uno seine Regierung sei nicht in der Lage dem Beschluss der Generalversammlung der Vereinigten Nationen betreffend die Zusammensetzung der politischen Koreakonferenz voll zuzustimmen. Peking verlangt eine Konferenz am Runden Tisch unter Zuziehung weiterer Teilnehmer, nämlich Russland, Indien, Indonesien, Pakistan und Burma.

Reformen in der russischen Landwirtschaft

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Russlands fasste eine Reihe von Beschlüssen zur Förderung der landwirtschaftlichen Produktion. Die neuen Massnahmen dienen der Erfüllung des zwei bis dreijährigen Ernährungsprogrammes, das von Ministerpräsident Malenkow angekündigt worden ist. Gleichzeitig wählte das Zentralkomitee Niikita Chruschtschew zum ersten Sekretär und damit zum Nachfolger Malenkows.

Amerikanischer Arbeitsminister zurückgetreten

Arbeitsminister Martin Durkin, der einzige Demokrat im Kabinett Präsident Eisenhowers, ist zurückgetreten. Die Ursachen der Demission sind auf Meinungsverschiedenheiten über die Revision des Taft-Hartley-Arbeitsgesetzes zurückzuführen.

Militärprozess gegen polnische Geistliche

In Warschau begann der Prozess gegen den Bischof von Kielce, Mgr. Kaczmarek, drei andere Priester und eine Nonne. Sie werden staatsfeindlicher Propaganda und umstürzlerischer Tätigkeit beschuldigt. Das offiziöse Blatt des Vatikans, der «Osservatore Romano», bezeichnet den Prozess als Auftakt zu einer Reihe ähnlicher Verfahren. Die polnischen Kommunisten griffen nur zur Gewalt nach dem alle ihre Drohungen gegen die Kirche keine Wirkung zeigten.

Der neue Chef des Frauenhilfsdienstes

Fräulein Andrée Weitzel ist vom Eidgenössischen Militärdepartement zum neuen Chef FHD und gleichzeitig zur Leiterin der Dienststelle für FHD in der Generalstabsabteilung ernannt worden. Sie ist 1917 geboren und stammt von Lausanne.

Eine Französin bezwingt Himalaja-Riesen

Die französische Alpinistin Frau Claude Kogan erreichte den 7750 Meter hohen Mount Nun-Kun zusammen mit ihrem Seilgefährten Vittoz.

alt Bundesrat Dr. Baumann gestorben

Im Alter von 79 Jahren starb alt Bundesrat Dr. Johannes Baumann während eines Ferienaufenthaltes in seinem Heimatort Herisau. Der Verstorbene bekleidete den Posten des Chefs des Justiz- und Polizeidepartementes.

cf

BAHNHOFBUFFET Zürich

---

notieren, nach Ursprung und Verwandschaft forschend. So durfte sie füglich im Vorwort zu Ihrem Aargauerbuch schreiben: «I bi nie müed worde, a mim liebe Othmissinger-Dütsch ume z fiele und z putze, bis s mer gsi isch, es heig iez de rächt Glanz übercho und mües hinder sine Gspane im Bärner und Solethurnerbiet nid zrugg stoh... Mini unkambletschte Othmissinger Chnörre hani im Wörterbuech probiert z verschitle.»

Ja, «Mis Aargäu!» Dieses prächtige Prosabuch sollte im Jahr des Jubiläums vom Aargauervolk ganz besonders «gchüschtet» werden! Denn in ihm lebt es selbst und seine Väter und Ahnen und Urahnen! Im ersten Kapitel «Im Aargäu sind zwöi Liebi» bringt die Dichterin in ihrer heitern und heimeligen Erzählerart auf wenigen Seiten eine Gesamtschau des Aargaus in seiner geologischen, historischen, kulturellen und speziell literarischen Entwicklung. Es scheint, dass in unserm Gau mit den zusammenströmenden Wassern von Süd, Ost und West und mit seinen Burgen und Wäldern auch die Dichter gut gedeihen, und nicht etwa erst heutzutage! Sophie Haemmerli stellt uns grad eine ganze Handvoll aargauische Minnesänger vor, von denen wahrscheinlich nur die Eingeweihten noch etwas wissen. Oder kennen Sie den Walther von Klingnau? den Hesso von Reinach? Wernher von Homberg und fünf, sechs andere, waschechte Aargauer dazu? Ich nicht! Von jedem dieser Liebesliedersänger aber weiss sie einen Vers und sagt dazu schalkhaft:

«Aber mängisch isch s halt doch, es seig dozmal, wo d Minnelieder nume so i der Luft umegfloge sind wi d Schwalbe, und d Manne anstatt z chriege gsunge händ wie d Vögel im Hanfsome, es seig i der säbe Zit doch gar es wätters nätts Derbisi gsi fürs Wibervolch! Wemmer emel do scho öppis vom Stimmrächt gwüsst hätt, im erschte Wahlgang hätte mers übercho und denn erscht no ufeme guldige Täller und miteme Kumplimänt, wi s hütigtags de gwixtisch Grossrot nümme chönnt vürebringe.»

Wenn es für den Aargau ein ganz besonderes Geschenk ist, in Sophie Haemmerli eine unermüdliche Bewahrerin und Hüterin seiner Mundart gehabt zu haben, so ist es doch nicht dieser treue Dienst am Wort, was mich am stärksten berührte, sondern die warme Menschlichkeit, die wahre Herzensgüte, aus der heraus sie dichtete und — lebte. In einem ihrer Briefe schrieb sie einmal: «Wie erschreckend wenig Menschen wissen, was eigentlich den Dichter ausmacht; dass es für ihn überhaupt keine «fremden» Menschen, kein «fremdes» Leid gibt, sondern dass sein Herz alle Schläge aushalten muss, welche die Brüder treffen». In diesem Sinne war sie ganz Dichter und ganz Mensch. So wenig aber ihre Gefühle je ins Sentimentale fielen, so wenig auch blieben sie platonisch. Sie schrieb aus dem Herzen und sie handelte aus dem Herzen! Ein halbes Jahr vor ihrem Tode, als sie schon sehr gebrechlich war und einen beständigen Kampf mit den körperlichen Leiden auszufechten hatte, schilderte sie mir in einem Briefe, wie sie während der Verdunkelung einen schweren Sturz die Treppe heruntertat und dann mit heftigsten Schmerzen im Bette lag. Zwei Tage darauf fuhr sie trotzdem von Zürich nach Lenzburg zu einer Vorlesung, die sie den Schwerhörigen der Bezirke Baden und Lenzburg versprochen hatte. «Ich konnte doch diese armen Menschen nicht enttäuschen! Und es ging auch mit liegen vor und nach der Vorlesung. Diese von innen heraus leuchtenden Gesichter meiner Zuhörer, die Gartenblumen, mit denen sie ihre Freude zeigten, die Briefe, die ich nachher bekam, belohnten mich überreichlich.»

Wie sie die Kinder liebte und die Alten, so war ihr auch eine warme Liebe für die im Leben zukurz Gekommenen eigen. Der «Amerikajoggi» und der «Fürio» im Aargauerbuch zeugen davon, aber auch die Lieder vom «Schattenmöntsch» im «Allerseele». Ueberhaupt: wie tief sie mitfühlte und mitlitt, das ist auf jedem Blatt dieses schönsten ihrer Gedichtbände zu lesen.

W u n d e r

Wenn d'Nacht stockärdefeischter isch,
So tuet's doch wider tage,
Nume mit Chumber und mit Angscht
De Himel nid verhage.
Es chönne höt no Wunder gscheh
Im grosse Hergottsgarte.
Eismol göhnd hundert Chnöpfli uf:
Muesch nume möge gwarte.

Das Unbedingte ihres Wesens, das so charakteristisch war, trat schon beim Kinde hervor. Das mag ein Erlebnis zeigen, das sie mir erzählte. Die Sechzehnjährige weilte zur Erholung bei Verwandten im Urnerland, und dort ging es ihr, wie es in einem ihrer Gedichte heisst: «Obsi ha, de Flüene zue, sini Fäcke wit vertue...» Sie lernte die Berge kennen und lieben und wanderte nach Herzenslust darin herum. Das mochte ihren Vettersleuten wenig gefallen und sie erwirkten denn auch beim gestrengen Vater in Othmarsingen ein striktes Verbot. Sophie aber schrieb ihm auf einer Postkarte kurz und gut die Worte: «Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist!» Und der Vater — ebenso grosszügig — antwortete lakonisch: «So wandere!»

Es wäre reizvoll, das Gesicht der Sechzehnjährigen mit dem der Sechzigjährigen zu vergleichen, dieses schöne, willensstarke, geistvolle Gesicht! Ein Spiegel ihrer Seele, die sich klar und tapfer und ohne kluges Sich-zurückziehen den Problemen der Zeit stellte. Zu einer Zeit, als zum Beispiel das Frauenstimmrecht noch reichlich unpopulär war — wenn nicht als lächerliches Unterfangen galt — bekannte sie sich ohne Wenn und Aber dazu und schrieb zu öffentlichem Gebrauch die Verse:

«Was e Frau im Hus sell gälte chunt 's meischt uf si säber a
Ma und Frau sind Doppelwälte, d'Liebi mues si zämeha.
D'Frau im Bruef: i säbem Stückli gits en trurig falsche Ton.
Ufem i fehlt immer 's Tüpfli: Ganzi Arbet, halbe Lohn!
D'Frau im Staat: die flöttischt Büri gilt nid was der undersch Chnächt
Dass sie schaffi, schwigi, stüri, dis isch ihres Bürgerrächt!
Und wenns Chrieg git aller Aende, d'Söhn und d'Manne müemer lo,
müend mit zämebundne Hände d'Wält lo zunderobsigoh!
Tüend ech d'Sunne nid verhänke, 's Schwyzerland brucht Ma und Frau.
Lönd is rote, hälfe, dänke, und — lo stimme lönd is au!»

Zur Zeit der Abrüstungskonferenz gehörte Sophie Haemmerli zu der relativ kleinen Schar jener Optimisten, die an den Sieg der Vernunft, an den Durchbruch der Einsicht bei Völkern und Regierungen glaubten, dass Kriege durch Verhandlungen zu vermeiden seien, dass sie aber nicht vermieden werden können, solange die Welt in Waffen starre. Es würde aber Wesentliches an ihrem Bilde fehlen, wenn ich schwiege von der inneren Grösse, mit der sie durch Not und Todesschatten einer freiwillig unternommenen Aufgabe treu blieb. Sie hatte sich bereit erklärt, für die pazifistische Unterschriftensammlung einen Artikel zu schreiben, der unter dem Titel «Eine Pfingsthoffnung» in einer bürgerlichen Aargauerzeitung erscheinen sollte. Um ihn fertig schreiben

Aprikosenrevolte und Hausfrauenreaktion

(G. M.) Die Hausfrauen hätten auf die Aprikosenrevolte im Wallis nicht negativ reagiert, bemerkte dieser Tage der Leiter der Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft der Presse gegenüber. «Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren» — Goethe wusste es, und sein Wort scheint uns auf jene Aeusserung zu passen. Gewiss, wir Hausfrauen haben willig mitgeholfen, den Walliser Aprikosensegen zu verwerten, liessen ihn freilich auf den Familientisch und in die Einmachgläser wandern. Aber daraus darf nicht gefolgert werden, jene vulkanischen Ausbrüche des Walliser Temperaments seien uns Anreiz dazu gewesen. Die Konsumentinnen verhielten sich zu den Ausschreitungen im Wallis eindeutig ablehnend. Daran kann nicht zweifeln, wer sie vor den Ladentischen ihre auflüpfischen Kommentare zum Aprikosenkrieg abgeben hörte. Auch das Ergebnis einer Umfrage bei Hausfrauen verschiedener Volkskreise bestätigt es uns. «Am liebsten hätten wir die Walliser auf ihren Aprikosen sitzen lassen. Nicht wegen, sondern trotz der Ausschreitungen in Saxon blieben wir bei der Stange, um eine böse Lage nicht noch zu verschlimmern», so umschrieb es eine Hausfrau. Und die Antwort einer andern lässt darauf schliessen, dass der Unmut über jene Vorkommnisse noch nicht einmal ganz hinuntergeschluckt ist: «Unreife, schlecht sortierte Ware, hoher Preis und obendrein Krawall! Nein, solche Lämmer sind wir wieder nicht, als dass wir da anders als sauer hätten reagieren können. Ein zweites Mal würde die Rückwirkung bestimmt noch ungünstiger sein.» Und eine weitere Stimme: «Trotzdem mit den Wallisern wirklich nicht gut Aprikosen essen ist, ass das ganze Volk Aprikosen, wie es jetzt wieder Walliser Tomaten isst. Aber nur deswegen, weil die Früchte nach der Aprikosenkrise ausgereifter und zu vernünftigem Preis auf den Markt kamen. Dies, und nicht die Gewalt, war für uns das Argument!»

Einige Hausfrauen, die wir in dieser Sache interpellierten, sehen das Positive des Aprikosenkrieges einzig darin, dass man im Tal der Rhone daran erinnert worden sei: es gibt einen Konsumenten, mit dem man — trotz behördlichen Lenkungsmassnahmen — rechnen muss, den man nicht ungestraft an der Nase herumführen darf. Der Konsument habe längst genügend Solidarität und Einsicht dafür bewiesen, dass für unsere einheimischen Früchte ein höherer Preis bezahlt werden müsse, so wurde betont. Zugleich aber kam unmissverständlich zum Ausdruck, dass man in Hausfrauenkreisen nur dann gewillt ist, weiterhin nach den Regeln des Fair-play zu spielen, wenn die Gegenseite sich ihrerseits daran hält. Man will auch nach dem Einfuhrstop zu einem angemessenen, wenn auch höheren Preis genügend gute einheimische Aprikosen kaufen können. Dies allein, und nicht «die Einladung mit der Faust zum Aprikoseneessen», vermöge Abnahmestockungen zu verhindern, so lautet eine hausfrauliche Feststellung.

Auf der Suche nach dem seltenen Vogel, der auf das Wetterleuchten vom Wallis her anders als negativ reagiert hätte, wandten wir uns an die Präsidentin des Schweizerischen Hausfrauenvereins. Auch für sie besteht kein Zweifel darüber, dass Gewalttätigkeit und illegaler Druck auf die Behörden nicht das «Werbemittel» sei, auf das die Hausfrau anspreche. Deren Verantwortungsgefühl, Gutwilligkeit und dem noch nicht gedeckten Bedarf schreibt die Leiterin der organisierten Hausfrauen es zu, dass die Walliser Aprikosen dann doch noch schlankweg abgesetzt werden konnten.

In einem Offenen Brief der Wirtschaftskommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine an die Walliser Produzenten wird ebenfalls eine deutliche Sprache geführt: «... Für den Fall einer Entspannung und der Lieferung von reifen Früchten zu vorteilhaften Preisen erteilen wir den Rat, die Lage durch einen Käuferstreik nicht zu erschweren ...» Auch hier ist die Haltung der Hausfrau im Aprikosenkrieg unmissverständlich zum Ausdruck gebracht. Ihr Verhalten, falsch zu deuten, könnte für die Walliser folgenschwer sein. Gewiss, wir Hausfrauen reagieren zahmer als die Produzenten im Rhonetal. Und der Geduldsfaden der Verbraucher könnte aus Nylon sein, so dauerhaft ist er. Aber eine weitere Aprikosenrevolte müsste ihn wohl zum Reissen bringen und den Wallisern viel von jener Sympathie und Hilfsbereitschaft entziehen, auf die sie angewiesen sind.

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

Gemeinde und Gesundheitswesen

Die Bernische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde führte in Konolfingen eine Arbeitstagung durch, die Fragen des gemeindlichen Gesundheitswesens gewidmet war. Eine stattliche Schar Frauen aus dem ganzen Kanton bekundete der von Dr. Marie Boehlen (Bern) geleiteten Veranstaltung reges Interesse.

Der Berner Sanitätsdirektor, Nationalrat Freimüller, vermittelte einen klaren Einblick in die gesetzlichen Grundlagen der öffentlichen Gesundheitspflege. Unser erneuerungsbedürftiges bernisches Medizinalgesetz überlässt es den Gemeinden, das Nötige zum gesundheitlichen Schutz der Bevölkerung vorzukehren. Da und dort ist denn das Gesundheitswesen durchaus kein Muster an Fortschrittlichkeit. Vorab auf dem Gebiete der Sozialmedizin, des Aufklärens und Vorbeugens bleibt noch vieles zu tun. Auch von ärztlichen Gesichtspunkten aus wurde dies unterstrichen durch Frau Dr. med. H. Studer (Bümpliz).

Von den 493 Einwohnergemeinden des Kantons Bern haben bloss deren 102 eine besondere Gesundheitskommission. Und an den Fingern einer Hand sind jene abzuzählen, in denen eine Gemeindefürsorgerin amtet. Wie deren Tätigkeit sich zum Wohl der Gemeinde auswirkt, zeigte der Bericht von Fräulein L. Wullschläger, Gemeindefürsorgerin in Roggwil. Die Gemeindefürsorgerin arbeitet eng mit der Gesundheitskommission und privaten Fürsorgewerken zusammen. Ihr Aufgabenkreis umfasst die individuelle Fürsorge, Familienfürsorge vor allem. Da heisst es aufklären und beraten in Fragen des Gesundheitsschutzes von jung und alt, die Wohnunghygiene fördern, oft auch Heimpflege- oder Krankenpflegedienst leisten.

Die Arbeitstagung, in der immer wieder zum Ausdruck kam, wie nötig die Mitarbeit der Frau im Gesundheitswesen der Gemeinde ist, wurde von Elisabeth Baumgartner (Trubschachen) mit einer Vorlesung aus eigenen Werken beschlossen, die von der feinen Menschenkenntnis und Gemütstiefe dieser Schriftstellerin zeugte.

G. M.

Eine Lanze für Prinzessin Margaret?

Der «Offene Brief an Sir Winston Churchill» hat bei manchen Leuten Kopfschütteln ausgelöst. Ich sehe in ihm in erster Linie eine Anmassung, ein «Sich in Dinge mischen, die einen nichts angehen».

Gewiss, wer hat nicht ein Gefühl herzlichen Bedauerns mit der jungen Prinzessin, die ihren Liebsten aus Gründen dynastischer und kirchlicher Tradition nicht heiraten darf! Es ist auch begreiflich, dass Schweizer für solche Schwierigkeiten noch weniger Verständnis aufbringen als Angehörige von Ländern mit monarchistischer Vergangenheit.

Das heisst aber noch lange nicht, dass wir uns deshalb öffentlich als Schulmeister aufspielen sollen. Weder die Anbiederung des schweizerischen Hirtenknaben mit dem englischen Premier, noch der Hinweis auf Frauenrechte, wo es im Grunde um die Sanktionierung der Ehescheidung geht, noch der absurde Vergleich mit mohammedanischen Haremsgepflogenheiten würden vermutlich beim Durchschnittsengländer Zustimmung finden. Denn in den Ausführungen des Schreibers zeigt sich eine absolute Verständnislosigkeit für den tieferen Gehalt und Symbolcharakter von Institutionen, die auch dem heutigen Engländer noch teuer sind.

Die Coronation zum Beispiel war mitnichten nur ein Volksfest oder eine Huldigung an die höchstgestellte Gattin und Mutter, sondern eine sakrale Handlung, die eng zusammenhängt mit der Auffassung vom englischen Königtum überhaupt. Aus ihr leitet sich die tiefernste Ansicht über die Aufgabe des Königshauses ab, Vorbild und erster Diener am Volke zu sein. Aus diesem Grunde musste König Eduard nach seiner Heirat mit einer geschiedenen Frau dem Thron entsagen. Das englische Volk billigte diesen Entscheid durchaus, wenn auch mit Bedauern. Denn es war mit der Regierung der Auffassung, dass die von rechtswegen mögliche Ehescheidung nicht durch das Königshaus de facto gutgeheissen und vordemonstriert werden soll. In diesen Zusammenhang gehört auch der Entscheid von Kirche und Kabinett über eine Ehe der Prinzessin Margaret mit dem geschiedenen Hauptmann Townsend, der vielleicht von weiten Kreisen des englischen Volkes weniger gebilligt wird.

Mag dem sein, wie ihm wolle: der Entscheid ist die Angelegenheit einer fremden Regierung. Wir können uns darüber unsere persönlichen Gedanken machen, wir können die Sache in der Zeitung reportieren und glossieren (letzteres wenn möglich mit etwas Fingerspitzengefühl). Wir sollten uns jedoch jeder Einmischung enthalten. Der «Offene Brief» bedeutet eine in ihrer Form direkt läppische Einmischung, die mit guter journalistischer Gepflogenheit nichts mehr zu tun hat. Auch das gute Herz und das Eintreten für allgemeine Frauenrechte sollten nicht zu solchen Missgriffen verleiten. Und in der Beurteilung der Ehescheidung sollte ihnen ebenfalls nicht das letzte Wort zukommen.

L. C. W.

Etwas Neues für Geschäftsfrauen oder Angestellte

Soeben wurde in Territet eine neue Schule eingeweiht: Es ist «La Mouette»- Berufsbildungszentrum für Lebensmitteldetaillisten. Der Verband der Lebensmitteldetaillisten bemüht sich schon lange darum, seinen Mitgliedern die Möglichkeit zu geben, sich beruflich weiterzubilden. Nun ist er noch einen Schritt weitergegangen: er hat eine richtige berufliche Schule eingerichtet, wo nun Kurse durchgeführt werden können: Waren-, Verkaufs- und Betriebskunde, Büro und Rechnungswesen, Schaufenster- und Plakatschriftkurse, aber auch Sprach- und Kochkurse sollen dazu beitragen, dass der Detaillist seinen Dienst am Kunden wirklich mit fachlichen Kenntnissen ausübt. Es geht eigentlich darum, einem gesamten Berufsstand eine Fachschule zur Verfügung zu stellen.

Diese Einweihung kann alle Frauen erfreuen: die Konsumentinnen, weil sie ja in erster Linie daran interessiert sind, dass die Lebensmitteldetaillisten fachtüchtige Leute sind. Die Geschäftsfrauen und die Angestellten, weil die Kurse allen offen sind, auch wenn sie nicht Mitglied des Verbandes sind. Nicht zuletzt soll erwähnt sein, dass das neue Berufsbildungszentrum in einzigartiger Lage steht, die viele Frauen der Lebensmitteldetailbranche dazu veranlassen wird, einige Ferientage mit einer beruflichen Weiterbildung zu kombinieren. Wer mehr wissen möchte, kann sich direkt an das Berufsbildungszentrum «La Mouette» Territet wenden.

E. Carrard

Zwischen Sommer und Herbst im Oberwallis

Zwischenzeit — Niemandszeit. Mit Wort und Sinnen selten, fast nur mit suchendem Ahnen erfassbar. In den fruchtgesegneten Landstrichen des Unterlandes der kaum merkliche, langsame und wohltuende Uebergang. Nicht so in der herben, von Gegensätzlichkeit gezeichneten Landschaft unseres Bergkantons. Hier ist die Wandlung jäh, ohne Uebergang, wie jedes Kommen einer Jahreszeit. Und man nimmt das gelassen hin, wie man hier alles gelassen hinnimmt, was unabänderlich ist.

Gestern noch lag der glutheisse Atem des Südens unerträglich still und schwül im Felsenkessel. Heute weht bergfrisch der Wind und die sensible Haut, die es nicht mehr gewohnt ist, empfindet ihn prickelnd kühl. Gestern noch senkte die Dahlie erschöpft das Blumengesicht in regloser Mittagshitze. Heute reckt sie frisch und rank das vielblättrige Rondell in wohlig belebte Luft. Gestern noch hing vor hitzeflimmernden Felsen schwarz und drohend die Gewitterwand. Heute grüsst föhnblauer Himmel, rein wie faltenlose Seide hinter Zinnen und Zacken, von denen die schneekühlen Winde dem Tale zueilen. Griffnah haben alle Höhen ihre unfasslichen Schönheiten vor dich hingebreitet.

Auf Strassen und Gassen rollt flüssiger der Verkehr. Nicht mehr stossweise und stockend. Weniger fremde Laute dringen an unser Ohr. Weniger fremde Füsse suchen die gastlichen Orte der Hotels und Herbergen auf. Stiller wird's nun im geräumigen, arkadengefassten Stockalperhof, der bis jetzt zu jeder Stunde beim Leuchten der Sonne, wie beim Glänzen der Sterne hundertfach bewundert und bestaunt wurde. Die Spyren, die in seinen hochragenden Zwiebeltürmen wohnen, haben ihre grossen Sommerkundgebungen abgeschlossen. Ihr aufreizender Schrei der Lebensfreude ist verstummt, sie sind als erste abgereist...

Und der Mensch? Wohlig atmet er auf. Tief erquickt ihn der Schlaf in hohen, sternkühlen Nächten, die früh anbrechen. Rascher läuft ihm tagsüber die Arbeit durch die Hände. Es sind nun jene beglückenden Tage da, wo Pläne des Sommers reif zur Ernte werden, wo noch alle Schönheit der hohen Zeit, aber ohne ihre grelle Ueberschwenglichkeit uns erfreut.

Sei willkommen, lieber Herbst!

7000 bis 8000 Tonnen Tomaten

Durch einen Golfstrom von Tomaten,
Muss unser Volk nun tapfer waten.
Die Frau, der heiss ein Schweizerherz im Busen pocht,
Von nun an nur in roter Farbe kocht.
Salat und Suppen, Vorspeis, Konfitüren,
Gar froh in Rot nun die Familientische zieren.
Der Konsument ja immer folgsam isst,
Was ihm vom Produzenten vorgeschrieben ist.
Und da es geht um edle Vitaminen,
Isst er in Rot nun, um dem Land zu dienen.
Doch Vorbedingung ist natürlich,
Dass auch die Preisgestaltung sei manierlich;
Denn sonst die gute Hausfrau sieht in Rot,
Und der Tomatenfeldzug läuft sich tot.

El. St.

Junge Akademikerinnen im Zürcher Lyceumclub

In der richtigen Erkenntnis, wie wichtig die aktive Mitwirkung der jungen Generation am kulturellen und künstlerischen Klubleben ist, hat man im Zürcher Lyceumclub kürzlich eine Jugendgruppe ins Leben gerufen, deren Bestrebungen in besonderem Masse gefördert werden sollen. Es war ein guter Gedanke, als Auftakt zur neuen Wintersaison vier jungen Musikerinnen Gelegenheit zu geben, sich auf dem Konzertpodium des Klubhauses an der Rämistr. 26 vorzustellen; die erfolgreich verlaufene Nachmittagsveranstaltung ist als erste dieser Art gedacht, und man darf nach dieser «Kostprobe» junger Talente auf die künftigen Produktionen eines gutausgebildeten musikalischen

Empfehlenswerte Ferien-, Kur- und Erholungsorte

BEATENBERG Berner Oberland 1200 m ü. M.
Kurheim Silberhorn auf christlicher Grundlage
Vom Bundesamt für Sozialversicherung anerkannte Heilstätte der Gruppe III für Kuren von geschlossener Tbc. Vertragshaus des Konkordates der schweizerischen Krankenkassen. Heimeliges Haus mit 34 Betten, an sonniger, windgeschützter Lage. Sorgfältige, reichliche Küche. Pensionspreis von Fr. 9.50 an, ärztliche Behandlung inbegriffen. Leitender Arzt: Dr. med. P. Burkhardt. Prosp. durch:
S. Habegger, Inhaber. Tel. (036) 3 02 15

HOTEL-RESTAURANT FALKEN THUN
Direkt an der Aare. Schöne Garten-Terrasse. Gedlegene Restaurationsräume. Verschiedene Säle für Anlässe. Vegetarische Küche.
Tel. (033) 2 61 21.
Familie R. Hunziker-Ritschard

zu können, verzichtete sie mit ihrem Gatten auf den Besuch einer Parsifalaufführung, der geplant war. Es war ein Sonntag — und war jener Sonntag, an dem ihr geliebter Mann auf einer Praxisfahrt verunglückte und ihr tot heimgebracht wurde. Wenige Tage nachher schrieb sie mir: «Diese Sache ist mir so heilig, dass ich sie als erste im neuen dunkeln Leben erledigen möchte.»

Aber die Sache des Friedens war verloren, als es den Diktatoren im Norden und Süden gelang, ihre eigenen Völker und dann die ganze Welt in Angst und Schrecken und schliesslich in den Krieg zu treiben. Sophie Haemmerli litt unsagbar unter der apokalyptischen Furchtbarkeit des Krieges, aber auch unter dem allgemeinen und zunehmenden Schwund des Charakters, unter der wachsenden Feigheit, die sich in allen Völkern, auch in unserem, zeigte.

Aus einem Brief vom Juni 40: «Der Krieg wird immer furchtbarer werden. Es ist als ob alle wahrhaft grossen und edeln Menschen, die es sicher überall gibt, in ihrem Mark gelähmt wären von diesem Ausbruch der Höllenmaschine, so das sie nicht die Kraft haben, die Menschheit herauszureissen. Eine Weltrevolution, wie es eigentlich im Sinne des Christentums war, könnte allein helfen. Mir ist immer, die Frauen und Mütter wären dazu berufen, denn sie haben das Leben geboren und müssen es opfern.»

Aus welcher Quelle aber schöpfte Sophie Haemmerli die Kraft, ihre Seele zu erheben aus dem Dunkel der Zeit empor zum Licht? Sie glaubte an das Gute — und darum glaubte sie an Gott. Nicht unangefochten, nicht leichthin; denn das Böse triumphierte ja in unvorstellbarer Furchtbarkeit! «Seit den entsetzlichen Vorgängen», schrieb sie 1939, «habe ich oft das Gefühl, als wären wir in der Gewalt einer Boa Constrictor statt in der Hand eines lebendigen Gottes». Aber in der tiefsten Verzweiflung wusste sie immer um die Mitverantwortung an allem Geschehen und um die bindende Verpflichtung, durch tätige Hilfe Wunden zu heilen, Elend zu lindern. «Es gibt nichts anderes», schrieb sie, «als sich immer wieder zu sagen, dass Gott und Christus leben, dass von ihnen eine unversiegliche Kraft strömt und dass «der da ist — der da war — der da sein wird» seine guten Geister zum Kampf mit den Dämonen aussendet.»

Es war ergreifend, sie in diesen Jahren zu sehen in ihrer grossen körperlichen Gebrechlichkeit, in ihrem tiefen Kummer um Tochter und Enkel im hungernden und besetzten Holland, in ihrem verzweifelten Schmerz um die Opfer und die Täter des Bösen — und dann zu erleben, dass von ihr dennoch eine geistige Kraft ausstrahlte, ein Sieg der Seele, ein grosses «Ja!», das gleiche «Ja», das sie sich abrang zum eigenen Schicksal.

Bisch au scho gläge i der Nacht,
Hesch alles wider duregmacht,
Vor Träne no keis Aug zueto,
Do tönts der lis is Ohr: «Säg jo».

Nei, hani grüeft, und wider nei.
Verbarme, Tod, bis nid vo Stei —
«'s het müesse si, glb einisch no»,
macht säbi Stimm, «nimms a, säg jo» —

Is Herrgotts Name, hani gseit,
Und d Händ uf d Dechi zämegleit.
Wenn d seisch worum, so will der s lo —
«Nid märte mitem Tod. Säg jo.»

Und so steht sie vor uns als Ganzes: Ein Leben aus dem Geiste, Mensch, Frau, Dichterin, in allem treu, tapfer, echt und wahr bis in die letzte Faser.

In einem ihrer Briefe stehen die Worte: «Wie schön ist es, von aussen, von oben die Dinge dieser Welt zu betrachten und alles Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden. Grösse, Hoheit und Heiligkeit sollten mit dem Gedanken an den Tod verbunden sein, nicht Angst und Zittern.»

M. Lejeune-Jehle.

Von Büchern

Das schneeweisse Rösslein von Elizabeth Goudge, Steinberg-Verlag, Zürich.

Diese Dichterin führt uns stets in eine zauberhafte Welt. Bei ganz gewöhnlichen Menschen passieren die wundersamsten Dinge. Wir denken auch an: «Der Mann mit dem roten Halstuch», das die Rezensentin zufällig kürzlich in französischer Uebersetzung gelesen hat und welches sie gleichermassen entzückt hat wie das zauberhafte Rösslein. Ich glaube, wenn es einer Dichterin gelingt, nicht nur Kinder, aber auch uralte, kritische Leser dermassen in ihren verzauberten Bann einzufangen, so ist damit ihre wunderbare Gabe als Märchenerzählerin bewiesen. In einer Zeit, wo der kleinste Knirps über alle Automarken, Flugzeugtypen, über Radio und Fernsehen redet wie ein Grosser, sind wir doppelt dankbar, wenn begabte Erzähler noch Gemüt und Phantasie unserer Jugend zum Klingen bringen können.

El. St.

Reimereien von Alfred Bietenholz-Gerhard, Verlag Haldimann & Co., Basel.

Reimerei ist wohl nicht die geeignete Qualifikation für den Grossteil dieser Gedichte unter denen sich allerdings auch einige besonders durch ihren Humor auszeichnen, aber orientierend unter den Sammelbegriff «Schund» gestellt sind (und an Morgenstern erinnern). Vertiefen wir uns aber in die Gedichte «an fünf Grosse», an dasjenige zu Gandhis Tod, an Hans Holbein in die Legenden vom heiligen Martin, in Auguste Rodin, dann fühlen wir, dass da eine heisse Seele, ein Künstler, der Form in die Saiten schlägt, ein Dichter, dessen Seele im Ewigen Wurzeln geschlagen hat.

Ah King, von W. Somerset Maugham, im Rascher-Verlag, Zürich.

Ueber Maughams Erzählkunst müssen wir keine Worte verlieren, meisterhaft versteht er es, seine Menschen, ihre Konflikte und Probleme zu formulieren und bis in die tiefsten Tiefen menschlichen Irrens und Suchens niederzusteigen. Ah King ist der Name eines Dieners, der ihn auf seinen Fahrten durch Malaya begleitet hat. Seinen Erinnerungsnovellen gab er diesen Titel. Sie spielen alle im Orient, im Kreise jener Europäer, die im Dienste ihres Landes standen, in den Kolonien Beamtenaufgaben erfüllen. In deren oft monotonem Leben heisse Leidenschaften aufglühen, Intriguen, Erlebnisse zwischen den Beamten, den Eingeborenen. Ganz besonders packend in ihrem einfachen Ablauf ist die Novelle: «Die Tür des Schicksals», in welcher ein von seiner jungen Frau geliebter, ja vergötterter, vor hoffnungsvoller Karriere stehender Mann in der Stunde der Gefahr vollständig versagt. Der liebenswürdige, begabte Mensch weist sich als Feigling aus, die Karriere ist zerstört, und was noch schlimmer, die Ehe ebenfalls. Im Zusammenhang mit den andern Erzählungen ist es, als ob Maugham sagen wollte, alles könne verziehen werden, nur keine Feigheit, keine Charakterlosigkeit.

El. St.

Schweizer Ware, gute Ware!

Nachwuchses ehrlich gespannt sein. Von den vier jungen Künstlerinnen, deren Bekanntschaft man machte, ist die Pianistin Corinne Bühler, die noch bei der unvergesslichen Anna Hirzel-Langenhan und später bei Walter Frey ihre Ausbildung empfangen hat, zweifellos die stärkste und reifste Begabung. Sie bewies nicht nur als sichere und feinfühlige Begleiterin ihrer Kolleginnen ein ausgezeichnetes technisches Können und eine hohe Musikalität; auch ihr Vortrag einer Beethovschen Klaviersonate war eine schöne, bemerkenswert abgerundete Leistung. Von den beiden Geigerinnen, die sich an diesem Nachmitag vorstellten, verfügt die aus der Schule Steffi Geyers kommende Elsi Isliker in einer gemeinsam mit Corinne Bühler gespielten Brahms-Sonate über einen vollen, gut tragenden Ton und eine beachtliche Interpretationsfähigkeit, während ihrer Kollegin Trudy Kaufmann, die für ein Mozart-Andante noch nicht genügend Stilgefühl mitbringt, vorläufig das Virtuose einer Tartini-Fuge besser liegt. Dagegen bewies die von im Technischen noch mit Hemmungen kämpfenden Flötistin Susanne Spöndlin, dass sie musikalisch durchaus auf gutem Wege zu stilgerechtem Mozart-Spiel ist. Alles in allem vermittelte die Veranstaltung im wesentlichen positive Eindrücke vom ernsten Bemühen und zum Teil bereits recht befriedigenden Können der sympathischen Ausführenden, denen man gern wiederbegegnen wird. ls.

Hüst oder hott?

Zur gleichen Zeit, da von Brugg aus das Frauenstimmrecht als «tödliche Gefahr» für unsere Landwirtschaft bezeichnet wird, ersuchen die Walliser Produzenten den Bund Schweizerischer Frauenvereine, in der Werbung für den Verbrauch von Tomaten mitzuhelfen. Man rechnet also doch in bäuerlichen Kreisen mit dem Verständnis der Konsumentinnen für die Anliegen der Landwirtschaft — oder öppe nid! G. M.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 21. September, 17 Uhr: «One Army-One Weapon and Service Universal.» Vortrag in englischer Sprache von Oberst Duggins, Kommissar der Heilsarmee. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.65.

Basel: Montag, 21. September, 20 Uhr, Unionssaal der Kunsthalle: Orientierungsabend über die Propaganda-Aktion für die Basler Frauenbefragung, veranstaltet von der Frauenzentrale Basel. Es sprechen: Frl. Dr. Rut Keiser; Frl. Dr. Doris Karmin; Frl. Georgine Gerhard. Leitung: Frl. Dr. Alice Keller. Mittwoch, den 7. Oktober, 20.15 Uhr, kleiner Festsaal des Stadt-Casino; Dr. Walther Allgöwer das Programm der Radikaldemokratischen Partei. Veranstalter: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Gäste willkommen.

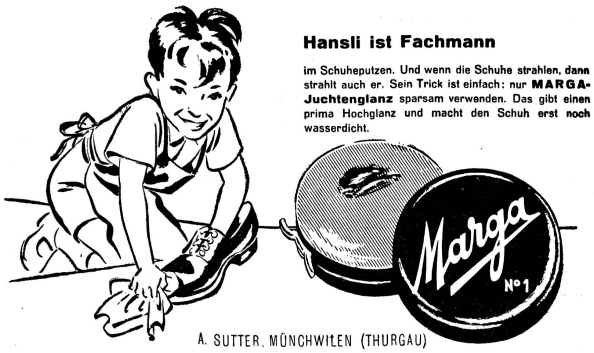
Radiosendungen

sa. Montag, 21. September, 14 Uhr: «Notiers und probiers», mit den Beiträgen: «Kleine Gewürzkunde. — Die Handarbeit. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen?» — Mittwoch, 23. September, 14 Uhr: Marie-Louise Schumacher und Trudi Greiner: «Bibliotheken und Museen für Kinder». — Freitag, 25. September: «Die halbe Stunde der Frau»: 1. Zusammenarbeit zwischen Mann und Frau im öffentlichen Leben (Gespräch). 2. Plauderei mit den Hörerinnen (Elisabeth Thommen).

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 63, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Hansli ist Fachmann

im Schuheputzen. Und wenn die Schuhe strahlen, dann strahlt auch er. Sein Trick ist einfach: nur **MARGA-Juchtenglanz** sparsam verwenden. Das gibt einen prima Hochglanz und macht den Schuh erst noch wasserdicht.



A. SUTTER, MÜNCHWILEN (THURGAU)

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

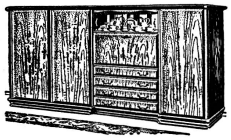
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Grossreklame, hohe Zinsen, Vertreterspesen, Kataloge etc. fallen bei uns weg. Dadurch können wir billiger verkaufen oder bessere Möbel liefern.

Der neue Riesenkombi
Nussbaum bombiert, 240 cm breit, extra tief, mit 3 Schubladen, ist ein neuer Beweis. Er kostet
nur Fr. 785.– gegen Kassa
Alleinverkauf für Zürich



Kombi-Rohner
(Albisriederstrasse 3)
das bekannte Spezialhaus für Kombi u. Polstermöbel ist doch vorteilhafter. Telephon 52 05 05.

HÄCO QUALITÉ schont Ihr Portemonnaie

WELTI-FURRER
Möbel-transporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

SO WIRD GEMÜSE ZUR DELIKATESSE!

Ja, mit «SAIS 10% Butter» wird alles noch einmal so lecker!

Warum «SAIS 10%» das meistgekaufte Speisefett ist?
- weil man das feine Butteraroma so gut herausspürt
- weil es ideal ist zum Kochen, Braten, Backen
- weil es nie schwer aufliegt
- und weil es so ausgiebig und vorteilhaft im Preis ist!

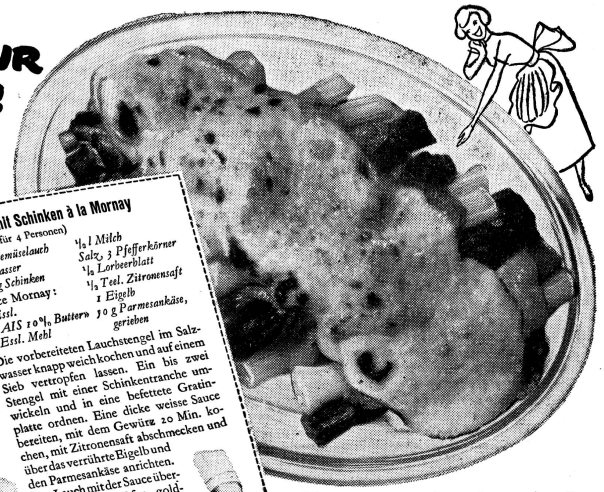
Lauch mit Schinken à la Mornay
(Rezept für 4 Personen)
1 kg Gemüselauch
Salzwasser
300 g Schinken
2 Eßl. «SAIS 10% Butter»
3 Eßl. Mehl
½ l Milch
Salz, 3 Pfefferkörner
½ Lorbeerblatt
½ Teel. Zitronensaft
1 Eigelb
30 g Parmesankäse, gerieben

Die vorbereiteten Lauchstengel im Salzwasser knapp weich kochen und auf einem Sieb vertropfen lassen. Ein bis zwei Stengel mit einer Schinkentranche umwickeln und in eine befettete Gratinplatte ordnen. Eine dicke weisse Sauce bereiten, mit dem Gewürz 20 Min. kochen, mit Zitronensaft abschmecken und über das verrührte Eigelb und den Parmesankäse anrichten. Den Lauch mit der Sauce überziehen und im Ofen goldbraun überbacken. Gebratene Kartoffeln und mit SAIS-Oel angemachten Grünsalat dazu servieren.

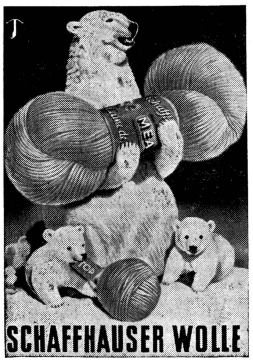
Hotel Usterhof, Uster

Hier ausschneiden!

SA 75



Bekannte Küchenchefs verwenden und empfehlen SAIS!



DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

25 Jahre
Handweberei GEIGER-WOERNER SWB
Besuchen Sie die Herbstausstellung im Hof zu Ligerz.
20. September bis 20. Oktober 1953

Evang. Haushaltungsschule
VIKTORIA, Reutl-Hasliberg
(Berner Oberland 1050 m ü. M.)
Junge Töchter finden frohe, bildende Gemeinschaft und gute Schulung in allen hauswirtschaftlichen Fächern. Dipl. Lehrerinnen. Prächtige, voralpine Lage. Mässiger Preis. Halb- und Ganzjahreskurse. Evtl. Konfirmandenunterricht. Verlangen Sie ausführlichen Prospekt. Tel. 687. Beginn des Winterkurses: 15. Oktober 1953.

Der heimelige Teeraum Marktgasse 16
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Modehaus Krone
Haller
ZÜRICH 1 Limmatquai 112
Telephon 32 86 07
Stets das Neueste in Damen- u. Töchterhüten. Umformen prompt und preiswert

Die Frau
erhält endlich ihr **Lexikon!** Verlangen Sie den ausführlichen Prospekt über das zweibändige Werk ohne jede Verpflichtung für Sie bei der
Buchhandlung Denzler & Co.
Uster/Wetzikon

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätsstraße 87	Tel. 28 20 58

Verschönern Sie Ihre Schlafräume
mit farbiger Bettwäsche. Sie wählen bei uns unter vielen Farben diejenige, die Ihre Stimmung besonders anregt.
Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich, Pelikanstr. 36, Tel. 25 00 93

EDLON 100% NYLON EMMENBRÜCKE
bietet viele und grosse Vorzüge

Dieses vollsynthetische Garn ist vor allem:
mollig, weich und warm
angenehm zum Verarbeiten — es bilden sich keine lästigen Fächtli
sehr ausgiebig — 2 Knäuel zu 35 g reichen für ein Paar Herrensocken
solid, sehr strapazierfähig
leicht und gut waschbar, schnell trocknend
nicht eingehend

In einem Wort, es ist das ideale Handstrickgarn!
Verlangen Sie EDLON in den Fachgeschäften

GIGER KAFFEE
auch im Haushalt!

HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. (031) 2 27 35